

Exkurs: Die Diskussion des Gedichtes „Nachhut“ in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*:

[Günter Eich: Nachhut, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 31, 1957. Karl Korn: „Die Kanaldeckel heben sich“. *FAZ*, Nr. 31, 1957. Leserdiskussion im Anschluß daran: *FAZ*, Nr. 43, 1957]

Das Gedicht „Nachhut“ erschien erst 1964 in dem Band *Zu den Akten*. Es wurde schon 1957 in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* vorgestellt. Ein Leser empörte sich über das Gedicht.

Karl Korn, der bereits in den Jahren zuvor Eich als „Dichter, einen der wenigen die das hohe Wort zu Recht tragen“, beschrieben hatte, griff zur Feder, um „die Kränkung, die dem Gedicht angetan wurde“, aus der Welt zu schaffen. Er interpretiert:

„Wir werden nicht angenommen“, ein Satz, der aus Kafka stammen könnte. Wer nimmt uns nicht an? Die Behörde, die Schicksalsinstanz, die kalte, unbekannte, unheimlich, ferne, unberechenbare, die alte Nemesis – es gilt gleich viel, oder werden wir von jenen refüsiert, die uns hassen, weil sie anderen Geistes sind? Wer sind wir? Wir, die Zurückgewiesenen, aus Ungeborgenem, wir müssen aufbrechen – wohin? nach Bergen-Belsen, nach Auschwitz, nach Sibirien? Der Dichter, die alte Unheilsunke, Cassandra seit eh und je, sagt’s.

Korn ist unmutig über den Unverstand der Leser seiner Zeitung, zeilt sie ihres „Lochkartenhirns“ und wettert:

Und dann kommt die Zeile, die einige Banausen zittern machte, so daß sie zu hämischem Spott und offener Beschimpfung übergangen, um zu vertuschen, wie es sie erschreckt hat, das schlimme Gesicht des Künftigen: „Die Kanaldeckel heben sich um einen Spalt.“ Kanaldeckel, was sollen die in einem Gedicht? In einem Gedicht hat der Mond silbern und die Au lachend zu sein und das Einfamilienhaus auf 7c-Basis traulich. Widerwärtig die Kanaldeckel im Gedicht, entartete Kunst, Verlust der Mitte, Nihilismus, typischer Stil wie Brecht, sollen in den Osten gehen! Sie heben sich, die Deckel, mein Herr, und lassen das Gezücht, vornehm ernst-jüngerisch Lemuren genannt, ans fahle Mondlicht, noch während der große Auszug des erwählten Volkes sich wie eine Schlange durch die leeren Avenuen wälzt. ... Dies ist das Gedicht. Es ist wie aus Erz gekritzelt oder in Stein, es ist wie ein Morsetext vom anderen Ufer, beschwörend wie Prophetenwort. Die es nicht zu verstehen vorgeben, täuschen sich selbst. Sie fürchten sich, und das Gedicht ist in der Tat zum Fürchten.

Soweit Karl Korn. Seine engagierten, aufgebrauchten Sätze wurden nicht zitiert, um ein Lyrikverständnis nochmals vorzuführen, das wiederum den Dichter zum Seher und Propheten apostrophiert und an seinen Worten gläubig hängt, ja sie sogar um mächtige Visionen in Form der Sekundärpoesie erweitert. Wichtiger sind die konservativen Klischees, die er angreift, jene Verketzerung all derer, die Kritik üben, mit der Aufforderung, der Betroffene möge „in den Osten gehen“, der erhaltene Glaube, daß Kunst sich nur mit schönen Gegenständen umgeben dürfe und eine verlorene Harmonie im Ästhetischen zu surrogieren habe. Interessanter aber als die Interpretation Korns ist die Flut von Leserbriefen, die der Redaktion daraufhin zugeschickt wurde. An einem Beispiel läßt sich damit breites Literaturverständnis dokumentieren. Immerhin erweitert sich durch diese Stimmen der Kreis der Rezipienten, deren Äußerungen als Text eingebracht werden können, weit über die Zahl der beruflichen Kritiker hinaus.

Das Charakteristische an den Stimmen, die sich zu dem Gedicht und Korns Interpretation melden, ist, daß sie entweder das Gedicht emphatisch loben oder aber mit Schmähworten ablehnen. Beides geschieht aus einer ähnlichen subjektiv urteilenden Haltung heraus, die sich nicht an rationalen, objektivierbaren Kriterien überprüft.

Günter Eich, „Die Nachhut“, sowie Ihren Aufsatz „Die Kanaldeckel heben sich...“ finde ich großartig.

(Mulemann, Hann. Münden)

Erst durch den genannten Artikel bin ich auf das sogenannte ‚Gedicht‘ „Nachhut“ von Günter Eich aufmerksam geworden. Ich habe dieses Eichsche Machwerk gelesen und habe die Ausführungen des Herrn Kaka [sic] studiert; ich bedaure aber, das Poem nicht anders als ausgemachten Mumpitz bezeichnen zu können. So was mag vielleicht im Existenzialistenkeller Beifall finden, für normale Menschen kann es nichts anderes sein als ein Greuel. (F. Schultheis, Offenbach)

Da wird auf das Normale verwiesen, das nicht weit entfernt ist vom gesunden Volksempfinden. Aber auch besorgtere Stimmen, die in der Dichtung Trost suchen, melden sich zu Wort:

Es gibt also Menschen, die immerhin das Gedicht suchen, wenn sie die Zeitung aufschlagen, und die, da sie nicht zu polemischen Äußerungen neigen, das Blatt dann resigniert fortlegen. (Bezieht sich auf Korn's aufgebrachtem Ton.) Ich muß Ihnen sagen, daß ich solche kenne! Vielleicht würden sie sich williger in ein erschütterndes Gebilde wie „Nachhut“ zu vertiefen suchen, wenn in der Auswahl der Gedichte mehr Gleichgewicht herrschte, so daß neben der Schau unentrinnbarer Abgründe auch einmal die geistige oder seelische Überwindung derselben zu Wort käme. Dies gilt nicht für Ihre Zeitung allein, sondern für eine ganze Zeitströmung, die manche mit Besorgnis verfolgen. Ist es denn – so frage ich Sie wirklich, und nicht bloß rhetorisch, ist es denn seicht und oberflächlich zu nennen, wenn Menschen in der Dichtung Trost und Richtung suchen? (L. Wachendorff, Hattenheim)

Der Trost, den die Welt nicht bietet, soll wenigstens hin und wieder vom Künstler kompensatorisch gereicht werden. In der Fiktion, sich selbst betäuben zu können, fragt dieser Leser nach einer Dichtung, die es zuwege brächte, ihre gesellschaftliche Bedingtheit dermaßen zu unterdrücken, daß sie nur noch als „reines“ Gebilde sich darstellte: dieses Gedicht jedoch kann es nicht geben, solange es aus Sprache besteht. Denn das Material, die Sprache, ist nicht „rein“ zu denken, und auch die Zusammenstellung sogenannter „tröstlicher“ Worte würde nur das Pendant dessen sein, was auf solche Weise verschwiegen wird.

Die Forderung nach Einlösung eines Glücksanspruchs kann also nur an die Wirklichkeit, an die Gesellschaft gestellt werden und nicht an die Poesie, die diesem verlorengegangenen Glück ja ebenfalls nachtrauert. Das Wichtige an dieser Diskussion für den Zusammenhang dieser Arbeit ist das Faktum, daß 1957 eine so engagierte, lebhaft diskutierte Diskussion um ein Gedicht in Kreisen nicht professioneller Leser entstehen konnte. Das Gedicht nahm demnach im Bewußtsein breiter Lesergruppen einen festen Platz ein. Das Gedicht war ein literarischer Gegenstand, um dessen Verständnis man sich bemühte. Inzwischen ist der Gegenstand Lyrik wohl insgesamt so neutralisiert, daß nicht mit extremsten Wortfügungen mehr ein solcher Protest zu erreichen ist. Die Polarisierung zwischen jenen, denen dies alles „doch keine Kunst mehr ist“ und der kleinen Gruppe derer, die literarisch progressiven Strömungen mit Verständnis und Interesse begegnen, hat sich seit der ersten Veröffentlichung von „Nachhut“ sehr verstärkt.

Die überlieferten Leserbriefe zu diesem Gedicht geben Anhaltspunkte dafür, daß das Gedicht zum Zeitpunkt seines Erscheinens kritisch gewirkt hat und aus erstarrten Erwartungshaltungen aufschreckte und zumindest in einem Fall zu intensiver Beschäftigung und breitem Protest Anlaß bot.

Susanne Müller-Hanpft, in Susanne Müller-Hanpft: *Lyrik und Rezeption. Das Beispiel Günter Eich*, Carl Hanser Verlag, 1972